Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen

Band: - (1985)

Nachruf: Im Gedenken an

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Gedenken an

Eric Lutz

29. Oktober 1912 – 21. Juli 1983. Eric Lutz wuchs an der Lessingstrasse in St. Gallen auf, zusammen mit seiner Zwillingsschwester Heidi, welche 1939 als Krankenschwester in Genua starb. Mit ihren Eltern und den beiden Geschwistern hatten die Zwillinge eine glückliche Jugend. Nach der Kantonsschule trat Eric Lutz in die Strickereifirma Fischer AG in Wabern bei Bern ein, wo er sich in drei Jahren zum Kaufmann ausbilden liess. Im Jahre 1933 trat er ins väterliche Geschäft ein. Das Bekleidungsgeschäft Lutz, Straub & Co., welches schon dem Grossvater gehört hatte, wurde weiterhin von seinem Vater und Herrn Straub geführt, der Sohn, Eric Lutz, ging mit einer Kollektion von Damen-, Herren- und Kinderartikeln auf die Reise. Durch seine gewinnende Art schuf er sich bei der Kundschaft grosses Ansehen und steigerte mit grossem Einsatz den Umsatz. 1946 trat sein Vater aus dem Geschäft aus, und sein Sohn wurde Teilhaber von Herrn Straub. Zusammen führten sie noch 10 Jahre das Haus «zur Toggenburg» an der Multergasse und den «Wollenhof» an der Schmidgasse.

1956 zog sich Herr Straub ins Privatleben zurück, und Eric Lutz führte das Geschäft unter dem Firmennamen Lutz & Co. allein weiter. Das Geschäft blühte, geschickt hielt er alle Fäden in der Hand. Verschiedentlich baute er beide Geschäftshäuser um. Jedes Jahr besuchte er auch zweimal seine treue Reisekundschaft. In dieser Tätigkeit ging er auf, doch fand er immer noch Zeit für die Familie, für die Berge und das Schachspiel. Jahrelang war er Captain der ersten Schachmannschaft von St. Gallen.

Ende 1982 verkaufte Eric Lutz das Geschäft an der Multergasse an die Firma Bucherer, um sich zu entlasten. Doch er war nicht der Mann, der einfach die Hände in den Schoss legen konnte, deshalb behielt er das ursprüngliche Haus «zum Wollenhof» an der Schmiedgasse; er führte dort Kindermode und Herrenmode. Leider war ihm nicht mehr lange Zeit beschieden. Nun führt seine Gattin das Haus in seinem Sinne weiter. Sein Frohsinn, die positive Lebenseinstellung und

seine natürliche Liebenswürdigkeit sind nicht vergessen.

Walter Schmid

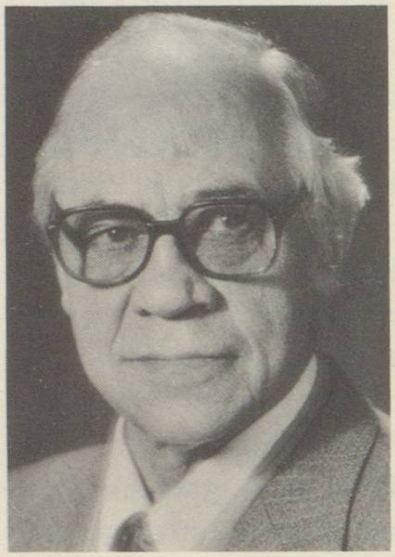
30. Juni 1906 – 23. August 1983. Walter Schmid wurde in Flawil in die Familie eines Sekundarlehrers hineingeboren. Hier verlebte er seine Jugend und empfing von seinem Vater eine solide musikalische Grundausbildung. Er wollte Lehrer werden, den Organistenberuf ausüben und den guten Volksgesang fördern. Schon am Seminar in Rorschach war er Dirigent des Schülerorchesters.

Zuerst unter einfachsten Verhältnissen Gesamtschullehrer in Stein/Toggenburg, wurde er zuerst nach Walenstadt und 1948 dann in die Stadt St. Gallen berufen. Überall wurde er von den Schülern und den Sängern seiner Chöre verehrt. Im Aktivdienst pflegte er mit seinen Dienstkameraden das Soldatenlied und wurde so für viele zum Sorgenbrecher. Walter Schmid war, schon in seiner äusseren Erscheinung, ein Lehrer von altem Schrot und Korn: gross gewachsen, immer korrekt und gut gekleidet, stramme Haltung, würdiger Schritt, scheinbar ein Unnahbarer. Wer ihn aber näher kannte, lernte gleich auch seine menschliche Grösse und seine Bescheidenheit kennen. Seine sprichwörtliche Dienstfertigkeit wurde weidlich ausgenützt. Dutzenden von Kollegen und Chorleitern half er aus der Not und schrieb ihnen, ohne nach einer Entschädigung zu fragen, ein passendes Lied, einen Liedsatz, eine Instrumentierung oder gar eine ganze Kantate. Er wusste genau, was er seinen «Kunden» zumuten konnte. Er schrieb schlichte sangliche Lieder, die leicht ins Bewusstsein übergingen. Ein reiches Repertoire von Kinderliedern, Männerchorkompositionen, Psalmen und anderen kirchlichen Gesängen sind geblieben. Noch in den letzten Jahren schrieb er als gläubiger Protestant eine deutsche Messe für Männerchor.

Die grösste Genugtuung für sein Schaffen im Dienste des Volksgesanges erlebte er beim Kantonsjubiläum 1953, als er mit seiner Vertonung des von Sales Huber geschaffenen St. Galler-Lie-

des «Sangalle isch mis Heimetland» gefeiert wurde. Der unermüdliche Musikschöpfer, der seine erste Lebensgefährtin schon früh verlieren musste, durfte mit seiner zweiten Gattin auch über die Pensionierung hinaus noch manche Jahre in bester Gesundheit verbringen. Dann begann eine schwere Leidenszeit, die er mit vorbildlicher Ergebenheit auf sich nahm.

Gottlieb Mader



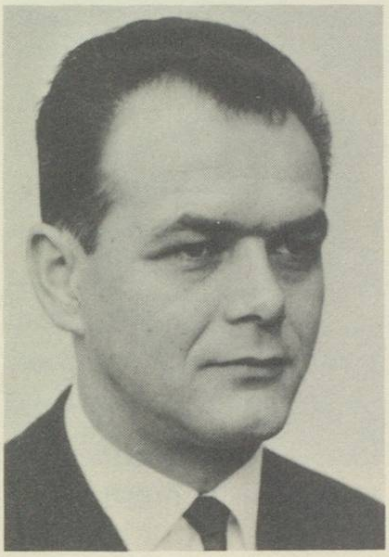
8. Juli 1909 – 26. September 1983. Gottlieb Mader wuchs in einfachsten Familienverhältnissen in Bümpliz und bei Flamatt auf. In Bern absolvierte er eine Malerlehre. Mit Stolz erinnerte er sich jeweilen seines Mitwirkens bei Renovationen nach «alter Schule» im Bundeshaus und bei Vergoldungsarbeiten am Kindlifresserbrunnen. Seine erste Stelle fand er in Zürich bei der Firma Spillmann. Dem tüchtigen Vorarbeiter wurden dabei auch Arbeiten in der Ostschweiz übertragen, so an der mächtigen Rheinbrücke bei Widnau. An den Wochenenden fand er trotzdem Zeit, Eltern und Geschwister von Zürich aus mit dem Velo zu besuchen.

Es brauchte Mut und Selbstvertrauen, 1933, in der Krisenzeit, in St. Gallen-Lachen ein Malergeschäft zu übernehmen. Durch einen Glücksfall fand er dann in den vierziger Jahren eine für Familie und Geschäft geeignete schöne Liegenschaft am Adlerberg. Er erweiterte sein Geschäft um ein Autospritzwerk und eine Schriftenmalerei; viele Lastwagenaufbauten sind noch Zeugen seiner Arbeit. Auch mit der Olma war er seit deren Bestehen, d.h. seit genau vierzig Jahren, eng verbunden. Man schätzte seine Bereitschaft, fast zu jeder Tages- oder Nachtzeit den Ausstellern beim Verschönern ihrer Stände zu helfen. In seinem Todesjahr feierte er noch das fünfzigjährige Bestehen seiner Firma.

1969 fand er in Rösli Mader eine Weggefährtin, die ihm als treue und fleissige Geschäftsfrau zur Seite stand. Bis kurz vor seinem Tode durfte sie ihn daheim betreuen. Von der Arbeit erholte sich Gottlieb Mader am liebsten bei den Schützen und beim Curling. Seit 1933 war er Mitglied der Feldschützen-Gesellschaft der Stadt St. Gal-

len, in der er das Amt des Liegenschaftenverwalters während achtzehn Jahren selbstlos versah. Dafür wurde ihm 1966 die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Eine grosse Freude erlebte er im siebzigsten Lebensjahr am Stoss, als er die begehrte Wappenscheibe erringen konnte. Beim Curling-Club war er von Anfang an dabei und fand als aufrichtiger und lieber Mensch hier und überall viele Kameraden.

Karl Keller



2. Februar 1933 – 1. November 1983. Karl Keller wuchs in Wettingen auf. Als zweitältester von elf Geschwistern lernte er früh, was es heisst, füreinander einzustehen, sich einzuordnen und anzupassen und Ziele miteinander zu erreichen. Nach der Sekundarschule und erfolgreich abgeschlossener Lehre als Modellschreiner bei Brown Boveri in Baden übersiedelte er nach Genf. Dort reifte der Entschluss, Polizist zu werden. Am 1. Mai 1955, 22jährig, trat er in die Polizeischule der Stadt St. Gallen ein. Von 1956 bis 1973 leistete er Dienst bei der Sicherheitspolizei, wurde bei der Verkehrskontrolle eingesetzt, war Unfallsachbearbeiter, erster Stellvertreter und ab 1967 Sektionschef. Auf seinen Wunsch wurde er anschliessend zur Verkehrspolizei umgeteilt, arbeitete sich in die Verkehrstechnik ein und wurde auf den 1. Juni 1983 zum Stellvertreter des Verkehrskommissärs bestimmt. Auf den 1. Januar 1984 wäre Wachtmeister Keller zum höheren Unteroffizier, zum Feldweibel der Stadtpolizei, befördert worden.

Während achtundzwanzig Jahren hat er seine Schaffenskraft, seine ganze Prsönlichkeit dem Polizeidienst und der Stadt St. Gallen zur Verfügung gestellt, einer Stadt, die ihm geographisch und auch mentalitätsmässig am Anfang sicher recht fremd war, in der er aber seine Frau kennenlernte und eine Familie gründete. Diese Familie mit zwei Töchtern, zwei Söhnen und zwei Enkelkindern gab ihm die Kraft, die Anstrengungen des Polizeidienstes, das ewig Ungewisse, die dauernde Exponiertheit zu meistern. Karl Keller war ein beliebter und geschätzter Mitarbeiter, ein humorvoller, geselliger Kamerad.

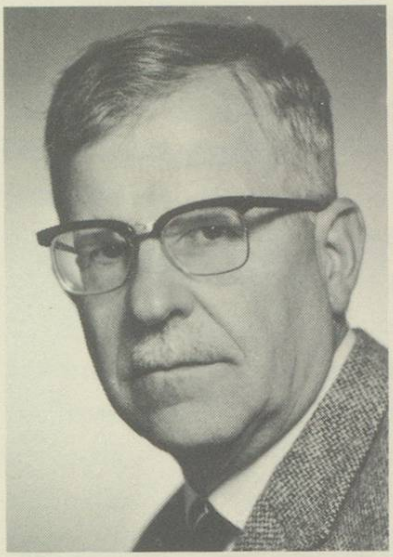
Während vierundzwanzig Jahren wirkte er bei der Polizeimusik mit, bei den Polizeischützen war er bis zu seinem Tode Aktivmitglied.
Karl Keller war eine integre Persönlichkeit, ein Polizist, der das Korps bei den grossen Umzügen hoch zu Ross ebenso wie im Alltagsdienst im besten Sinne repräsentierte. Wenige nur wussten, dass er sich innerlich mit den Problemen des Alltags oft weit mehr auseinandersetzte, als es gegen aussen den Anschein hatte. Erst fünfzig Jahre alt, wurde er durch einen Herzschlag vollkommen unerwartet mitten aus seinem aktiven Leben abberufen.

Dr. Hubert Metzger

18. August 1911 – 13. Oktober 1983. Hubert Metzger wuchs zusammen mit seinen beiden Schwestern in Bregenz auf. Nach der Matura am Gymnasium in Bregenz wandte er sich in Wien dem Studium der alten Sprachen zu, das er mit dem Doktorat und der Lehramtsprüfung abschloss. Trotz vieler Entbehrungen in der Kriegs- und Zwischenkriegszeit und dem frühen Verlust seines Vaters verlebte er glückliche Jugend- und Studienjahre.
Für einen jungen Altphilologen war es in jener politisch schweren Zeit schwer, Arbeit zu finden. Als Auslandschweizer hatte er enge Bindungen zur Heimat behalten und fand am Institut auf dem Rosenberg eine Stelle, an der er bis 1945 – unterbrochen nur durch den Aktivdienst – reiche Erfahrungen sammelte. 1940 verheiratete er sich mit Madeleine Roelli aus St. Gallen. Der mit einer Tochter und drei Söhnen beschenkten Familie war er mit einer tiefen Gläubigkeit, mit Ausgeglichenheit und Toleranz zugetan.
1945 wurde Hubert Metzger zum Professor für Latein und Griechisch an die Kantonsschule St. Gallen gewählt. Hier unterrichtete er bis zu seiner Pensionierung und erfüllte noch bis zum Herbst 1983 einzelne Lehraufträge. Aus seiner Lehrtätigkeit, als Begleiter in Skilagern und auf Reisen und aus dem Einsatz für die Maturitätsschule für Erwachsene ergaben sich Anhänglichkeiten über die Schulzeit hinaus. Wertvolle

berufliche Anregungen und zugleich Ausgleich fand er auf seinen zahlreichen Führungen durch Griechenland, in seiner regen Vortragstätigkeit sowie vor allem auch in der Erforschung von Papyri der griechischen Antike. Bei einem Studienaufenthalt in Wien – wohin es ihn immer wieder zog – hat ihn unerwartet der Tod ereilt.

Dr. Emil Luginbühl



26. Juli 1899 – 13. Oktober 1983. Emil Luginbühl wuchs zusammen mit einer jüngeren Schwester in St. Gallen auf. Nach dem Besuch des Gymnasiums studierte er in Basel und Zürich Germanistik und Geschichte. Er promovierte 1933 mit «Studien zu Notkers Übersetzungskunst» und kehrte als Lehrer nach St. Gallen zurück, wo er an der Kantonsschule von 1929 bis 1972 unterrichtete, zuerst als Lehrbeauftragter, danach als Hauptlehrer bis über das Ruhestandsalter hinaus. Kritisch gegen sich selbst und eher zurückhaltend, verfügte er über eine hohe sprachliche Formkraft, wovon seine Schüler und seine wissenschaftlichen Arbeiten profitierten.

Emil Luginbühl war an der Arbeit verschiedener Vereine, die das kulturelle Leben der Stadt prägten, entscheidend beteiligt. So präsidierte er 1940–1947 den Historischen Verein des Kantons St. Gallen, dessen Neujahrsblätter er noch während Jahren weiter betreute. Er war im Vorstand des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung und arbeitete bei der Gesellschaft für Deutsche Sprache und Literatur mit. Während der Jahre des Zweiten Weltkriegs stellte er seine sprachliche Kompetenz der Arbeit des Büro Hausamann zur Verfügung. 1970 wurde seine Dissertation mit einem weiteren Beitrag in der Reihe «Das Althochdeutsche von St. Gallen» von Stefan Sonderegger neu herausgegeben. An der Hochschule St. Gallen unterrichtete er fremdsprachige Studenten in Deutsch.

1947 heiratete er Alice Brütsch, 2 Töchter brachten jugendliches Leben in den Haushalt. Bis in seine letzten Tage fand er Befriedigung und Erfolg in der sprachlichen Forschung. So traf man ihn regelmässig in der Vadiana, wo er am St. Galler Ortsnamenbuch mitarbeitete.

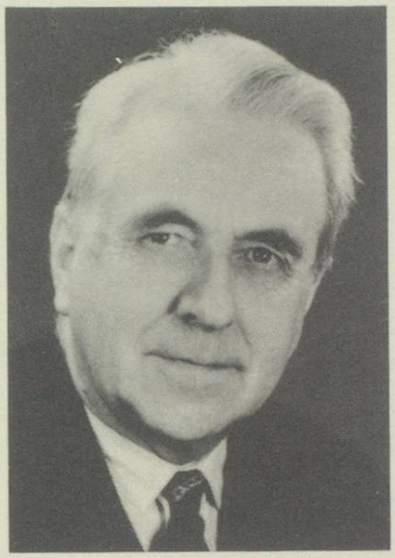
Dr. Otto Werder

17. März 1901 – 18. November 1983. Aus alter St. Galler Familie stammend, wurde August Otto Werder im Haus zum Apfelberg in St. Gallen geboren. Sein Vater wirkte als Lehrer für Stickereizeichnen am Gewerbemuseum. Bereits 1902 verstarb er, der Grossvater mütterlicherseits trat an Vaters Stelle. Dieser – ein Musiker – führte ihn ins Violinspiel ein, das er zeitlebens aktiv pflegte. Mit der Wiederverheiratung seiner Mutter im Jahre 1912 kam Otto Werder nach Rudolstadt in Thüringen. Hier besuchte er das Gymnasium und verbrachte schöne Stunden im Mozartverein, in einer farbentragenden Schülerverbindung. 1919 bestand er das Abitur, machte darauf seinen ersten Militärdienst in St. Gallen und nahm 1921 an der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Basel das Studium auf. Ein Auslandsemester führte ihn nach Berlin. In Basel machte er zuerst das Mittelschullehrerdiplom und doktorierte darauf in Zoologie. Er gehörte der Studentenverbindung Zofingia an, der er bis in die letzten Tage mit Enthusiasmus verbunden blieb. In der Basler Zeit lernte Otto Werder seine spätere Gattin, Rosmarie Albert, kennen, mit der er sich 1930 vermählte. Dem glücklichen Ehepaar wurden drei Kinder geschenkt. Im Familien- und Freundeskreis stand er mit seiner Fröhlichkeit und Gemütlichkeit und seinem feinen Humor stets im Mittelpunkt. Er freute sich über seine Enkel und erlebte noch seinen ersten Urenkel.

Der Studienabschluss fiel in eine Zeit grossen Lehrerüberschusses, so dass sich Otto Werder zunächst mit Hilfslehrerstellen an den Basler Gymnasien begnügen musste. Auf das Frühjahr 1932 wurde er dann als Lehrer für Naturkunde und Geographie an die damalige Töchterschule Talhof gewählt, an der er bis zu seiner Pensionierung 1966 unterrichtete. Eine gute Schulatmosphäre war ihm wichtiger als Notendruck und Paukerei. Otto Werder hat nie öffentliche Ämter bekleidet, aber er fühlte sich seinem Vaterland verpflichtet. Als Hauptmann der Infanterie leistete er Aktivdienst bei den Bündner Truppen, und es entsprach seinem Wesen, dass

er sich stets für menschliche und vernünftige Lösungen im militärischen Betrieb einsetzte.
Nach der Pensionierung war er mit seinen vielen Liebhabereien bei einem nie erlahmenden Unternehmungsgeist voll beschäftigt. Neben der Musik war die grosse und die kleine Eisenbahn seine grosse Liebhaberei. Während langer Jahre präsidierte er die Eisenbahn- und Modellbaufreunde und setzte sich für eine Freizeitbeschäftigung ein, als diese von erwachsenen Männern noch im verborgenen betrieben wurde.

Dr. Wilhelm Egloff-Bodmer



6. März 1908 – 29. Oktober 1983. Noch an der Jubiläumsfeier 1981 erteilte Wilhelm Egloff Gästen und ehemaligen Schülern eine Musterlektion aus seinem Lieblingsgebiet: Galloromanische Dialektologie und Volkskunde. Mit Temperament legte er Beispiele aus dem westschweizerischen Umgangsfranzösisch vor, da war er mehr mit dem Herzen dabei als bei Grammatikstudium und literarischer Lektüre.
Aufgewachsen war der Pfarrerssohn in Altstätten, in St. Gallen besuchte er Gymnasium und Sekundarlehramtsschule, wirkte als Sekundarlehrer in Lugano und Mollis, ehe er das Studium der romanischen Sprachen an der Universität Zürich aufnahm, wo er 1936 doktorierte. Studienaufenthalte brachten ihn nach Frankreich, Italien und Spanien. 1939 wurde er an die Kantonsschule St. Gallen gewählt, 1972 pensioniert. Er übersiedelte dann nach Zürich, unter anderem um seine Forschungsarbeiten über das Walliser Bauernhaus besser weiterverfolgen zu können.
Der vielseitig interessierte Lehrer war von 1976 bis 1984 im Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, während 11 Jahren als deren Obmann. Von 1950 bis 1970 präsidierte er die Arbeitsgemeinschaft für das St. Galler Namenbuch, war Mitglied des Bezirksschulrats, der St. Galler Kirchenvorsteherschaft und von 1947 bis zu seiner Pensionierung Präsident der französischen Kirche in St. Gallen. Aber auch im Hintergrund hat er viele unschätzbare Arbeit geleistet, sei es bei der Erstellung der Register für

Fachzeitschriften, sei es bei kostenlosem Fernunterricht im Aktivdienst. Seine Zuversicht, sein Mut und seine Fröhlichkeit wirkten ansteckend.

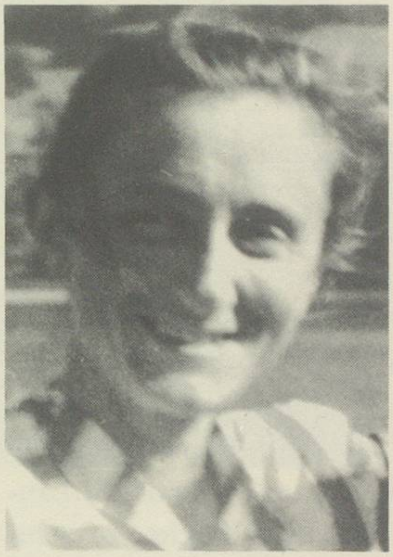
Angelo Zanitti

28. März 1943 – 19. November 1983. Die vom alten Löchlebad, der Union, den vielen Markt-«Ghaltern», der berühmten «Taube» und vielen sonstigen Eigenheiten und Besonderheiten geprägte Umgebung des Marktplatzes war der Ort, wo Angelo Zanitti zur Welt kam und heranwuchs. Die frühe Begegnung mit der Stadt, ihren Bewohnern, Winkeln, dem Leben und Treiben war es vermutlich auch, die in Angelo eine unauslöschliche Verbundenheit zu seiner Neugasse und seiner Stadt schuf. Nach den Sekundarschuljahren an der «Flade» kam der Entscheid für eine Berufslehre. Im Kürschner-Atelier Lagoja in Wil erlernte er das Metier des Kürschners von Grund auf, auch wenn daneben noch manch anderes Platz haben wollte. Zum Beispiel der Sport, der nicht nur Gelegenheit bot zur Messung von Leistung und Durchhaltewillen, sondern auch zu Kontakt und geselligem Beisammensein. Wer Angelo kannte, kann sich denken, dass manch ein verlorenes Spiel sich im nachhinein in ein Fest verwandelte, weil Angelo es verstand, andere mitzureissen und aufzuheitern. Die vier Jahre der Lehrzeit waren wohl das Längste, was Angelo sich fern von St. Gallen vorstellen konnte. So war es selbstverständlich, dass er sich mit dem Gesellenbrief im Sack wieder in St. Gallen fand. Im elterlichen Geschäft wandte er Gelerntes an.

Obwohl er mit seiner fröhlichen Natur und seiner ansteckend guten Laune dies nicht unbedingt nach aussen zeigte, traf ihn der Verlust seines Vaters schwer. Vielleicht trug die Erinnerung an ihn mit dazu bei, dass er sich im Sport vor allem den Jungen als Förderer, Betreuer, als treibende Kraft oder eben auch als Aufmunterer mit Einsatz und steter Hilfsbereitschaft zur Verfügung hielt. Er fragte weder hier noch bei einem geselligen Schwatz in der Gasse nach der Zeit oder gar nach dem, was es bringen konnte.

Angelo war einfach da, bereit, den Augenblick zu erleben. Er war bereit, sich so auszugeben, dass sein Fehlen Lücken auftat und seine Anwesenheit Stimmung zauberte. So verbreitete sich die Nachricht von dem schrecklichen Autounfall, der ihn nach einer Zeit der Hoffnung und des Bangens schliesslich das junge Leben kosten sollte, mit einem Schlag in der ganzen Stadt. Es fehlten nicht nur der Spass, das neckische Wort, die gute Laune, seine stets mit Weile verbundene Eile, das uneigennützige Mitwirken an unzähligen Orten, es fehlte Angelo als Mensch, den so viele kannten, ohne ihn je ganz zu erfassen und zu kennen.

Hermine Egloff



10. Januar 1905 – 29. November 1983. Hermine Egloff wurde in Gachnang geboren. 1912 übersiedelte die Familie nach Altstätten, wo ihr Vater bis zu seiner Pensionierung als Pfarrer amtete. In Altstätten besuchte sie die Primar- und Sekundarschule, rechnerisch begabt und mit ausgeprägten manuellen Fähigkeiten. Es folgten zwei Jahre in einem Töchterinstitut in Horgen und ein Sprach- und Kochpraktikum in Lausanne. Nach dem Welschlandjahr trat sie in das Arbeitslehrerinnenseminar St. Gallen ein.

Ihre erste Stelle fand sie in Neukirch/Thurgau, und 1934 wurde sie als Handarbeitslehrerin an die Töchterschule Talhof gewählt, wo sie bis zu ihrer Pensionierung vollamtlich tätig war. Mit viel Liebe zur Sache und grosser Gewissenhaftigkeit hat sie sich für ihr Fach und ihre Schülerinnen eingesetzt, erwartete aber auch von den Mädchen Hingabe und Exaktheit. Schulfeste, Kinderfeste und Schulreisen hat sie wesentlich mitgestaltet und auch hier nie halbe Arbeit geleistet.

1937 trat ihr Vater in den Ruhestand, die Eltern zogen nach St. Gallen, und sie lebten wieder im Familienkreis, wie es damals üblich war. Sie stand ihrer Mutter bei der Pflege des Vaters bei und pflegte dann neben ihrer Berufsarbeit während mehrerer Jahre mit Hingabe ihre Mutter, die das hohe Alter von 93 Jahren erreichte. 1967, nach dem Tode ihrer Mutter und nach ihrer Pen-

sionierung, wurde es still um Hermine Egloff. Sie behielt den Kontakt mit ihren Kolleginnen und Verwandten bei, grössere Unternehmungen lockten sie nicht mehr.

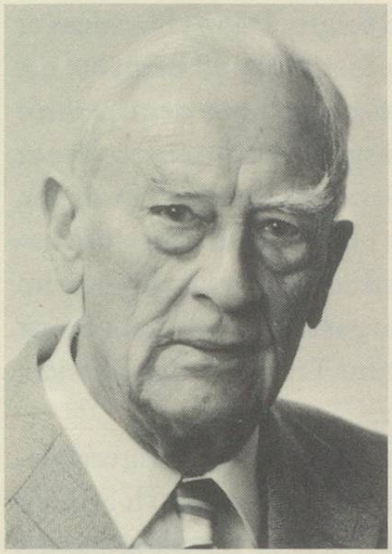
Fanny Zollikofer

21. Dezember 1893 – 18. Dezember 1983. Frieda Ernestine Fanny Zollikofer wurde als drittes von fünf Kindern in Winterthur geboren. Die Familie zog kurz darauf nach Metz und kehrte 1899 in die Schweiz, nach St. Gallen, zurück. Hier besuchte Fanny die Primar- und Frauenarbeitsschule. Das Elternhaus war geprägt von der ernsten, gewissenhaften Art des Vaters und von der gütigen, allem Musischen aufgeschlossenen Mutter. Fannys Eigenständigkeit und Vitalität kamen früh zum Ausdruck in ihrer Vorliebe für Tätigkeiten, die damals für junge Mädchen noch eher als ungewöhnlich galten, wie Bergsteigen und Skifahren; sie wurde eine begeisterte Alpinistin. Nach einem Welschlandaufenthalt begann sie ihre Ausbildung zur Pianistin und Organistin am Konservatorium in Zürich, in München und in Leipzig. 1915 erhielt sie das Klavier- und das Orgeldiplom und wurde 1916 als Organistin an die Heiligkreuzkirche in St. Gallen berufen. Dort versah sie ihren Dienst bis 1930, wechselte dann an die St. Mangenkirche, von 1939 bis 1973 war sie Organistin an der St. Laurenzen- und in der Linsenbühlkirche. 1933 bis 1942 war sie in Schiers an der Mittelschule als Klavierlehrerin tätig. Daneben erteilte sie privaten Klavierunterricht.

Höhepunkte ihres beruflichen Wirkens waren die Abendmusiken in St. Gallen, ein Orgelkonzert in Zürich während der Landesausstellung 1939 und ihr Auftreten als Cembalo-Solistin in einem Tonhallekonzert in St. Gallen. Fanny Zollikofer lebte mit zwei weiteren Schwestern im Haushalt der Eltern. Nacheinander musste sie den Tod der Mutter, des Vaters und der beiden Schwestern erleben, von 1943 an stand sie allein. Für ihre weitere Familie, ihre Nichten und Neffen, blieb sie eine jugendlich anmutende, anregende Tante, welche es verstand, in ihnen Freude und Begeisterung für das Musizieren, Zeich-

nen, Malen, für Skifahren und Bergtouren zu wecken.
Als sich die Beschwerden des Alters bemerkbar zu machen begannen, fiel es ihr schwer, in ihrem nach Bewegung und Aufenthalt in der freien Natur drängenden Wesen eingeschränkt und auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein. Der Umzug ins Altersheim Notkerianum und später ins Sömmerli machte ihr daher zu schaffen. Mit Energie kämpfte sie gegen die Beschwernisse an, bis sie schliesslich wenige Tage vor ihrem neunzigsten Geburtstag erlöst wurde.

Dr. Hans Jenny



18. August 1894 – 22. Dezember 1983. Hans Jenny war ein Apotheker, dem der Beruf zugleich Berufung war. Aus altem Glarner Geschlecht stammend, aber in St. Gallen geboren und aufgewachsen, studierte am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich Pharmazie und erwarb den Doktor der Naturwissenschaften. Gerne hätte er sich im Ausland weitergebildet, musste aber nach dem frühen Tod seines Vaters dessen Rotstein-Apotheke an der Rorschacher Strasse übernehmen. Er verlegte bald darauf seine Offizin an günstigere Lage, ans Schibenertor, wo er sich einen grossen und treuen Kundenkreis schuf. Mit seinem offenen Wesen und feinsinnigen Humor war Hans Jenny ein gesuchter Berater und Helfer unzähliger Patienten. Für deren körperliche Leiden wusster er meist ein probates Mittel, und auch für geistige und seelische Nöte hatte er ein offenes Ohr und viel Verständnis. Zu seinem grossen Leidwesen musste er 1970 seine Apotheke nach siebenundvierzig Jahren Berufstätigkeit schliessen, weil er keinen Nachfolger fand.
Hans Jenny wusste seinen Standpunkt klar und einleuchtend zu vertreten. Die städtischen und kantonalen Berufsorganisationen betrauten ihn daher mit verschiedenen Ämtern. Sein Gerechtigkeitsgefühl und seine juristischen Kenntnisse kamen ihm bei diesen Aufgaben zustatten.
Viel Freude durfte er in seiner langen und glücklichen Ehe mit Alice Wenger erleben. In seinem schönen Heim fand er die Musse zur Pflege sei-

ner vielfältigen Interessen. Er war ein geselliger und ein musischer Mensch, der das angeregte Gespräch im Kreis von Freunden und Kollegen schätzte. Als guter Sänger war er während Jahrzehnten aktives Mitglied des Stadtsängervereins Frohsinn. Nach einem ausgefüllten Ruhestand ist ein reiches Leben zu Ende gegangen.

Dr. Kurt Fisch

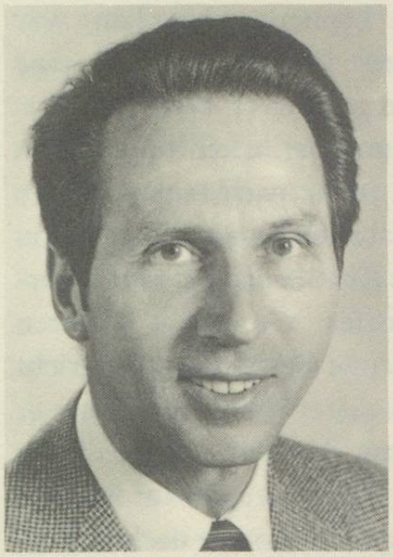
14. Januar 1912 – 14. Februar 1984. Kurt Fisch wuchs zusammen mit zwei älteren Brüdern in St. Gallen auf, sein Vater war Betriebsinspektor bei der SBB. Er besuchte die Handelsabteilung der Kantonsschule, machte nach der Matura 1930 eine verkürzte Banklehre, der ein Sprachaufenthalt in England folgte. Dann entschloss er sich zum juristischen Studium und besuchte die Universität Bern, wo er 1937 mit dem Doktor abschloss. Am Bezirksgericht Rorschach war er Auditor und dann Gerichtsschreiber. In diesen Jahren leistete er als Hauptmann einer Grenzkompanie seinen Aktivdienst, vorwiegend im Raum der Festung Sargans. In Rorschach lernte er seine zukünftige Frau, Trudi Fehrlin, kennen; aus der Ehe gingen drei Töchter hervor.

1946 wurde Kurt Fisch zum Kantonsgerichtsschreiber gewählt, die Familie zog nach St. Gallen. Von 1952 bis 1963 war er Bezirksgerichtspräsident in St. Gallen, ein Amt, das ihm viel Freude, aber auch viel Arbeit bescherte, so dass seine Familie und sein Freundeskreis – besonders in der Alt-Zofingia – oft zu kurz kamen. 1963 erfolgte die Wahl ins Kantonsgericht, das er von 1973 bis 1975 präsidierte.

Akute Asthma-Anfälle zwangen ihn, im Winter 1966/67 seine richterliche Arbeit für einige Zeit niederzulegen. Er musste von da an dauernd unter ärztlicher Betreuung bleiben. Im Kreise von Kindern, Enkeln und Freunden konnte er seine Beschwerden vergessen.

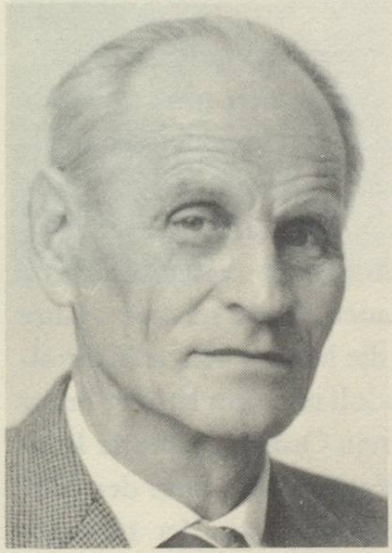
Kurt Fisch war Mitglied der Expertenkommission für die Revision des Zivilrechtspflegegesetzes. Nach seiner Pensionierung 1977 blieb er noch einige Zeit ausserordentlicher Ersatzrichter. Er war nicht nur Richter von Beruf, sondern aus Berufung.

Heinz Knop



14. März 1931 – 21. Februar 1984. Heinz Knop wurde als Sohn eines Gärtnermeisters in Neustettin (Ostdeutschland) geboren, wo er zusammen mit seiner Schwester aufwuchs. Wegen des Krieges begann er bereits mit 14 Jahren eine Gärtnerlehre. Bald darauf verlor er seinen Vater. Im Anschluss an die Lehre bildete er sich in Hamburg weiter und kam 1950 in die Schweiz. Nach einigen Lehr- und Wanderjahren quer durch unser Land kam er 1961 nach St. Gallen, wurde Betriebsleiter des Gross-Gartencenters und half tatkräftig bei dessen Aufbau mit. 1966 erhielt er das Bürgerrecht der Stadt St. Gallen. 1972 übernahm er dann das Geschäft pachtweise, und zehn Jahre später ging es ganz in sein Eigentum über. Höhepunkt in seinem Leben war die Eröffnung des neuen Garten-Centers bei der Autobahneinfahrt im Neudorf, ein 1981 unter Mithilfe seiner Familie erreichtes Ziel. Seine Frau führt denn auch heute das Geschäft weiter. Heinz Knop bleibt seiner Familie, seinen Kunden und Geschäftsfreunden als unermüdlicher, tüchtiger Geschäftsmann und liebevoller Familienvater in Erinnerung.

Hans Looser



27. Juni 1897 – 2. März 1984. Der in Ebnat-Kappel geborene Hans Looser verlor seine Mutter schon im ersten Lebensjahr. Mit elf Jahren war er Waise und wurde als Verdingkind zu einem Bauern geschickt. Er fand dann im evangelischen Erziehungsheim Hochsteig gütige Heimeltern, welche seine Begabungen erkannten. Er besuchte die Sekundarschule Wattwil, wo er sich für Kunst und Literatur begeistern konnte. Darüber hinaus begann er mit dem Querflötenspiel und spielte im Wattwiler Orchester mit. Aktiv beteiligte er sich auch bei Theateraufführungen. Nach der Sekundarschule besuchte er in St. Gallen die Kunstgewerbeschule. Seine Heimmutter auf der Hochsteig erreichte, dass ihm zwei Gönner Stipendien gewährten für die folgenden Studien bei Arthur Segal in Ascona. Es war eine anregende Zeit in Gesellschaft vieler Künstler.

In Ascona lernte Hans Looser seine zukünftige Frau, eine Musikerin, kennen; sechzig Jahre war er mit ihr verbunden. Der Ehe wurden eine Tochter und ein Sohn geschenkt. Nach Studienaufenthalten in Paris und Berlin kehrte er 1923 in die Schweiz zurück, zuerst nach Lugano, dann in seine engere Heimat nach Ebnat-Kappel. Von dort wurde er an das Knabeninstitut Hof Oberkirch in Uznach berufen, wo er mit weiteren Mitarbeitern einen neuen Gestaltungsunterricht aufbauen konnte. In dieser Aufgabe konnte er viele eigene Ideen verwirklichen; ausserhalb der Schule fühlte er sich immer wieder zur Malerei hingezogen. 1932 zog Hans Looser nach St. Gallen. Von der Malerei konnte er in der Krisenzeit nicht leben. Im Hauptberuf unterrichtete er während 40 Jahren als Zeichen-, Werk- und Schreiblehrer an der Töchterschule Talhof. Auf glückliche Art vereinigte sich in dieser Aufgabe die künstlerische Komponente mit wohlüberlegter Lehrmethode. Gerade in dieser Zeit entstanden viele seiner Werke. Seine zweite Leidenschaft, die Musik, pflegte er täglich vor seiner Arbeit und im Kreise von Familie und Freunden. Bis ins hohe Alter erfreute er sich einer guten Gesundheit und konnte seiner Malerei treu bleiben.

Rudolf Raubach

29. September 1902 – 18. März 1984. Rudolf Wenzel Raubach wurde in Böhmen geboren, verbrachte jedoch nur kurze Zeit in seinem Heimatort. Seinen Vater, Franz Josef Raubach, zog es in die Schweiz, wo sein Bruder im Begriffe war, in St. Gallen eine Existenz als Vergolder und Kunsthändler aufzubauen. Doch schon im Jahre 1914 starb der Vater, die Mutter kehrte in die alte Heimat zuürck. Rudolf und sein Bruder Franz blieben in St. Gallen, sein Onkel, Sylvester Raubach, übernahm die Vaterstelle. Unter der Führung seines Onkels erlernte er in der 1908 gegründeten Kunsthandlung das Vergolderhandwerk. Die Handelsschule in Neuenburg verlieh ihm das Rüstzeug zum Kaufmann.

Die Gründung einer eigenen Familie bedeutete ihm besonders viel, hatte er sie doch in seiner Ju-

gend sehr vermisst. Der Ehe wurden zwei Söhne geschenkt, Jürg und Hansruedi. In guten und schweren Zeiten schenkten er und seine Gattin den Söhnen und den beiden Pflegetöchtern stets Geborgenheit in der Familie. Eine grosse Genugtuung war es für ihn, als seine beiden Söhne Hansruedi und Jürg in die Firma eintraten. Das erlaubte ihm, sich allmählich aus der Firma zurückzuziehen. Die letzten achtzehn Jahre seines Lebens verbrachte er in Appenzell, einer Gegend, die ihm ans Herz gewachsen war.
Rudolf Raubach strahlte innere Fröhlichkeit aus. Er pflegte sein Leben lang die Kontakte zu den Schwimmern und den Freunden im SAC. Auch als Präsident der Neugass-Gesellschaft schätzte man ihn als toleranten und optimistischen Menschen. Im Kreise seiner Familie und Freunde durfte er einen schönen Lebensabend verbringen.

Agatha Schüpfer-Walpert

3. Januar 1901 – 3. April 1984. Agatha Schüpfer-Walpert kommt aus dem luzernischen Rickenbach. Wie ihre Grossmutter und ihre Mutter wollte sie Hebamme werden. Mit nur sechseinhalb Jahren Primarschule fielen ihr jedoch die theoretischen Fächer am Kantonsspital St. Gallen schwer, so dass der Chefarzt sie schon nach sechs Wochen wieder heimschicken wollte. Die damalige Oberhebamme erkannte ihre grosse Begabung und setzte sich für ihren Schützling ein. Kurz nach erhaltenem Diplom wurde sie wieder ans Kantonsspital berufen, wo sie unter heute kaum mehr vorstellbaren Bedingungen arbeiten musste: Minimale Entlöhnung, fast ohne Freizeit, einen Lift gab es nicht, so dass sie Gebärende und junge Mütter oft treppauf und treppab tragen musste.
1928 heiratete sie und verliess das Kantonsspital, um als Stadthebamme selbständig tätig zu werden. Tag und Nacht, sonntags und werktags wurde die beliebte «Storchentante» gerufen, so dass der Ehemann neben seinem Schneiderberuf oft auch dem Haushalt vorstehen und den beiden Töchtern die Mutter ersetzen musste. Während vierzig Jahren war Agatha Schüpfer Präsi-

dentin der Sektion St. Gallen des Schweizerischen Hebammenverbandes. Sie erreichte in dieser Funktion eine Anerkennung und Besserstellung ihres Berufes. Seit den dreissiger Jahren war Frau Schüpfer als Hebamme an der Blumenauklinik tätig. Als diese 1973 ihre Tore schloss, war das auch für sie nach 50 Jahren Arbeit das Schlusszeichen für die aufopfernde Ausübung ihres Berufes. Von da an durfte sie sich ausschliesslich ihrer Familie, den Freunden und dem Gärtnern widmen. Die letzten Jahre verbrachte Frau Schüpfer, zuerst mit ihrem Gatten, seit 1979 allein, im Altersheim Bürgerspital. An Selbständigkeit und Unabhängigkeit gewohnt, stand sie vielen Unselbständigeren stets mit Rat und Tat zur Seite. Von grosser geistiger Regsamkeit, kritisch aber gerecht, verstand sie es, sich den Erfordernissen des Lebens auch in diesen Jahren anzupassen.

Dr. Bernhard Notter

14. April 1909 – 8. April 1984. Als Sohn einer Metzgermeistersfamilie in Jonschwil aufgewachsen, hat Bernhard Notter seine Herkunft aus dem Heinrich-Federer-Dorf nie verleugnet. Ein Nachfolger jenes Kaplans hatte durchgesetzt, dass er das Gymnasium bei den Benediktinern in Einsiedeln besuchen konnte. Freilich hat er dann nicht die geistliche Laufbahn eingeschlagen, sondern sich der Medizin zugewandt.

Nach der glänzenden Absolvierung des Medizinstudiums an den Universitäten Freiburg i. Ü., München und Basel und nach Assistenzjahren in Basel und Wattwil übernahm der junge Doktor im November 1937 eine Allgemeinpraxis in Weinfelden. Hier war er während 12 Jahren Land- und Hausarzt mit einem unerhörten Einsatz. Seine Frau, geborene Bärlocher, wurde in dieser Zeit nicht nur Mutter von vier Kindern, sie half auch in der Praxis als Röntgenassistentin mit. 1949 fasste Dr. Notter den überraschenden, aber für ihn bezeichnenden Entschluss, nach St. Gallen zu übersiedeln und von hier aus drei volle Jahre der beruflichen Weiterbildung zu opfern. Als Assistenzarzt an den Universitätskliniken von Zürich, Erlangen und

Paris sowie am Kantonsspital St. Gallen erwarb er sich die Bedingungen zum Spezialarzt FMH für Magen- und Darmkrankheiten. Seine Praxis an der Waisenhausstrasse, die er von 1952 bis 1980 führte, hatte einen fast legendären Ruf.

Das Leben eines Mannes mit der Schaffenskraft und der Intelligenz eines Bernhard Notter hätte sich nicht erfüllt ohne ein berufsbegleitendes Engagement in Militär und Politik. Er war der geborene Soldat und Offizier, Stabsarzt bei der Artillerie, dann noch während des Aktivdienstes Stellvertreter des Brigadearztes in der Festung Sargans. Als Oberst der Sanität kommandierte er in den sechziger Jahren das Gotthard-Spitalregiment.

In der ärztlichen Standesorganisation und in der öffentlichen Gesundheitspolitik spielte er eine grosse Rolle. Er präsidierte von 1960 bis 1969 die Kantonale Ärztegesellschaft, war von 1954 bis 1980 Mitglied der Aufsichtskommission des Kantonsspitals St. Gallen und von 1964 bis 1976 CVP-Mitglied des Grossen Rates. Diese Zeit war gekennzeichnet durch einen Ausbau des st. gallischen Gesundheitswesens. Neu- und Erweiterungsbauten fast aller Spitäler, der Psychiatrischen Kliniken und des Kantonalen Laboratoriums, die Errichtung von Schulen der Gesundheitspflege, die Eröffnung des Interdisziplinären Forschungszentrums und die Schaffung eines neuen Gesundheitsgesetzes waren Geschäfte des Grossen Rates in dieser Zeitepoche. Er wirkte in nicht weniger als fünfundzwanzig grossrätlichen Kommissionen mit, seine medizinische Kompetenz war in diesen Gremien unverzichtbar. Im unterirdischen Verbindungsgang Kantonsspital–Bürgerspital erinnert eine Gedenktafel an die «Dr. Bernhard-Notter-Allee», die auf seinen Antrag hin gebaut wurde.

Der Mann, der im öffentlichen Leben soviel Kraft und Robustheit ausstrahlte, war im Grunde ein häuslicher, suchender und religiöser Mensch. Im Zwiegespräch ist diese Innerlichkeit an die Oberfläche gedrungen.

Dr. Peter Graf

31. Mai 1917 – 12. April 1984. Peter Graf wurde in St. Gallen geboren und verbrachte zusammen mit seinem älteren Bruder in Gossau eine glückliche Jugendzeit. Als der Vater Stadtrat und später Regierungsrat wurde, zog die Familie nach St. Gallen, wo Peter die Kantonsschule besuchte und, wie schon sein Vater, der Studentenverbindung Zofingia beitrat. Dieser Schritt war nicht nur während der Studienzeit, sondern für sein ganzes Leben von Bedeutung, hat er doch in der Zofingia viele gute Freunde gefunden.

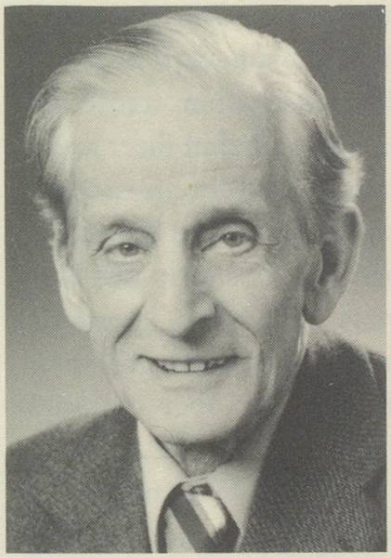
Peter Graf studierte in Zürich und Paris die Rechte. Nach dem Studienabschluss war er als Redaktor und in einem Anwaltsbüro tätig. 1948 verehelichte er sich mit Paulette Guerrraz, mit welcher er eine glückliche Ehe führte. 1949 kamen der Sohn Christian und 1955 die Tochter Corinne zur Welt. 1945 trat er in die Dienste der Helvetia-Versicherung in St. Gallen, wo er während mehr als 35 Jahren, zuletzt als stellvertretender Direktor, bis zu seiner vorzeitigen Pensionierung arbeitete. Nebenberuflich war Peter Graf während Jahren Ersatzrichter am Bezirksgericht, Mitglied des Kantonalen Versicherungsgerichts und des Divisionsgerichts. Seit Jahren litt er an einer schweren Lungenerkrankung, welche ihn in seiner Aktivität zunehmend einschränkte. Sein Tod brachte schliesslich für ihn und seine Angehörigen die Erlösung.

Ida Bochsler

15. Juni 1904 – 10. April 1984. Ida Bochsler trat am 1. September 1922, im Alter von achtzehn Jahren, in den Dienst des Stadttheaters. Sie hatte die Billettkasse zu besorgen und war die rechte Hand ihres Vaters, des gestrengen Kassiers Joseph Bochsler. Von ihm wurde sie in alle Sparten der Theaterverwaltung eingeführt. So war es gegeben, dass sie nach dem Tode des Vaters dessen Nachfolge antrat. Ihr war damit nicht nur die Leitung der Billettkasse, sondern auch das recht komplizierte Gagen- und Zahlungswesen sowie die Führung der Hauptbuchhaltung anvertraut. Mit beispielhaftem Einsatz erfüllte sie ihre vielfältigen Aufgaben. Erst in ihren letzten Dienstjahren wurde sie entlastet; sie be-

hielt die Leitung der Billettkasse mit dem stark erweiterten Abonnements-Angebot des neuen Theaters. Bei ihrem Rücktritt hatte sie volle fünfzig Jahre für das St.Galler Theater gewirkt, unter den Direktoren Dr. Theo Modes, Paul von Bongardt, Ignaz Brantner, Karl Schmid-Bloss, in der Zeit des Zweiten Weltkrieges unter dem Verwaltungsratspräsidenten und gleichzeitigen Direktor Dr. Ulrich Diem. Ihm folgten Dr. K.G. Kachler, den sie besonders verehrte, Karl Ferber, im neuen Haus schliesslich Christoph Groszer und mit ihm der Leiter der Theaterverwaltung, Oskar Fritschi.
Das Leben Ida Bochslers war dem Stadttheater St.Gallen gewidmet. Noch im Ruhestand übernahm sie als Nebenbeschäftigung das Rechnungswesen der Kostüm-Vermietung am Müllertor. Die Mitglieder des Ensembles, ihre vielen Freunde und ungezählte Theaterbesucher werden sich ihrer erinnern.

Max Köpp



8. Mai 1911 – 24. April 1984. Max Köpp ist in St.Gallen geboren und aufgewachsen. Er besuchte hier die städtischen Schulen und verbrachte eine schöne Jugendzeit. Im väterlichen Geschäft erlernte er den Beruf des Heizungszeichners; später liess er sich noch zum Heizungstechniker ausbilden. Der junge, strebsame Berufsmann hatte grosse Freude und Interesse an seinem arbeitsintensiven Beruf; Max Köpp war ein geachteter und beliebter Berater im Heizungs- und Sanitärbereich. Infolge des allzufrühen Todes seines Vaters musste er schon in jungen Jahren die Führung des väterlichen Geschäfts übernehmen, dessen Leitung er mit viel Geschick und Können bis zu seinem Tode beibehielt. 1937 verheiratete er sich mit Milly Höhener von Walzenhausen. Aus der glücklichen Ehe gingen drei Kinder hervor. Er war den zwei Söhnen und der Tochter ein liebevoller Vater und konsequenter Erzieher. Sehr grosse Freude bereiteten ihm seine fünf Enkelkinder, welche ihrerseits grossen Stolz auf ihren Opa hatten.
Nebst seiner beruflichen Tätigkeit war Max Köpp im genossenschaftlichen Wohnungsbau

ein aktives Mitglied. 1967 war er bei den Gründern der «Baugenossenschaft für schönes Wohnen». Bis zum Jahr 1981 war er deren Vizepräsident und wurde darauf zum Ehrenpräsidenten der Genossenschaft gewählt. Max Köpp war eine stadtbekannte Persönlichkeit. Auf seinen grossen Freundeskreis, seine Sängerfreunde, Militärdienstkameraden und Bekannte der Wohnbaugenossenschaft konnte er mit Recht stolz sein. Am Abend des Osterdienstags verstarb er an einem Herzversagen.

Lilli Weinmann-Niederer

25. September 1919 – 26. Mai 1984. Lilli Niederer wuchs mit zwei Brüdern in Herisau, Romanshorn und St. Gallen auf. Der Vater war Chemiker, Betriebsleiter in der Textilindustrie. In St. Gallen besuchte sie das Kindergärtnerinnenseminar und arbeitete darauf längere Zeit im Bad Sonder in Teufen und im Artergut, Zürich. Dann war sie Kindergärtnerin in Dietikon und in der Stadt Zürich. Es wurden ihr viele Praktikantinnen zugewiesen, und in Methodikkursen am Kindergärtnerinnenseminar Zürich konnte sie ihre reichen Erfahrungen auswerten. Daneben pflegte sie treue Freundschaften, freute sich der Ferienwohnung in Rehetobel in ihrer angestammten Heimat und hatte mit ihrem einzigen Bruder und seiner Familie stets gute Kontakte. 1964 wurde Lilli Niederer als Leiterin des Kindergärtnerinnenseminars St. Gallen gewählt. Diese neue Arbeit erforderte noch grösseren Einsatz; sie hatte viel Freude, aber oft auch schwere Bürden.

1972 verheiratete sie sich mit Dr. Ernst Weinmann, pensioniertem Seminarlehrer aus Kreuzlingen. Der Altersunterschied war gross, aber die Ehe bewährte sich in zwölfjähriger Gemeinschaft. 1977 trat Lilli Weinmann von ihrer grossen Aufgabe am Seminar zurück und arbeitete bis zur Pensionierung noch zwei Jahre als Kindergärtnerin im Schoren, nahe ihrem Heim am Höhenweg. Danach wurden die Kontakte im öffentlichen Leben etwas eingeschränkt, diejenigen mit den Familienangehörigen intensiviert. Regen Anteil nahm sie vor allem am Gedeihen

der jüngsten Generation. Sie konnte ihren Mitmenschen viel mitgeben. Wenn man auch wusste, dass sie mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen hatte, kam die Nachricht von ihrem plötzlichen Tod bei der Gartenarbeit, bei ihren Blumen, wie ein Blitz aus heiterem Himmel

Paul Schiltknecht

26. April 1904 – 24. Juli 1984. Wer kannte ihn nicht, den langjährigen Armeee-Musikinstruktor, der dreiundfünfzig Rekrutenspiele ausgebildet und lange Zeit auf dem Waffenplatz St. Gallen/Herisau gewirkt hatte! Seine Liebe zur Musik erwachte, als er im zehnten Altersjahr Violine zu spielen begann. Das Trompetenblasen kam später dazu: bei der Kadettenmusik in Winterthur. Dort besuchte der in Berlingen geborene Paul Schiltknecht die Schulen und absolvierte darauf in Goldach eine kaufmännische Lehre. 1925 bestand er die RS in Chur als Trompeter und im darauffolgenden Jahr in Lausanne die UOS für Spielleute. 1929 trat er als Trompeter-Instruktor-Aspirant in den Bundesdienst, nachdem er sich in verschiedenen musikalischen Disziplinen, nicht zuletzt im Dirigieren, weitergebildet hatte. 1930 wurde er – inzwischen zum Feldweibel befördert – Trompeter-Instruktor der damaligen 2. Division. Ende 1936 wurde er zum Adjutant-Unteroffizier befördert. Sein Wunsch, in der Ostschweiz, der engeren Heimat, Dienst zu tun, ging 1938 in Erfüllung. Bis 1960 amtete er daraufhin als Musikinstruktor der 7. Division, der Gebirgsbrigade 12 und der Festung Sargans in St. Gallen. Ein Höhepunkt in seiner Dienstzeit war eine Abkommandierung nach London im Jahre 1957, wo er die englische Blasmusik und die Instrumentenfabrikation näher kennenlernen konnte. 1960 wurde er Administrator beim Kreisinstruktor III in Zürich, welchen Posten er bis zu seiner Pensionierung versah.

Nicht nur der Beruf, auch die Freizeit gehörte der Musik. Während vieler Jahre dirigierte Paul Schiltknecht zivile Musikvereine und amtete an Musikfesten als Experte für Marschmusik. Nach seiner Pensionierung griff er vermehrt zu

jenem Instrument, mit dem er zu musizieren begonnen hatte, zur Violine. Immer wieder stellte er sich – oft bei kirchenmusikalischen Aufführungen – mit seinem Instrument für kleinere Ensembles zur Verfügung. Seine Selbstdisziplin und die Liebe zur Musik, der «Sprache der Seele», haben Paul Schiltknecht fähig gemacht, die Leiden der letzten Krankheitswochen zu tragen und auch zu diesen ein tapferes Ja zu sagen.

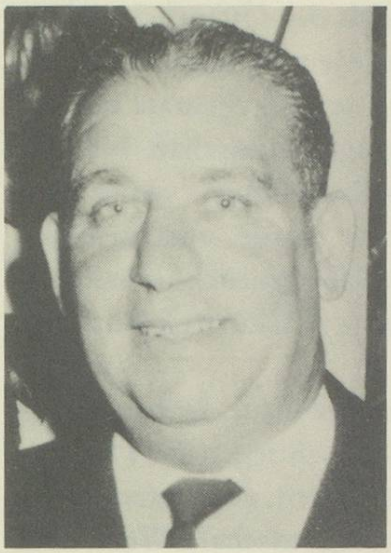
Hans Anderegg

2. Dezember 1911 – 4. Juli 1984. Hans Anderegg wuchs als einfacher Bauernbub mit einer Schwester und einem Bruder im Toggenburg auf. Er blieb zeitlebens ein richtiger Toggenburger; dazu gehörte auch, dass er ein glänzender Skifahrer war. In jungen Jahren war er Skilehrer in Unterwasser, wo er unter anderen die spätere Königin Juliane der Niederlande das Skifahren gelehrt hat. 1934 wurde er Schweizer Meister in der Viererkombination. In St. Gallen leitete er während zehn Jahren die Skischule.

1930 begann er eine Malerlehre in St. Gallen und machte sich 1936 im Lachen-Quartier selbständig. Als gewissenhafter, tatkräftiger Malermeister war er in seinem Beruf sehr erfolgreich. 1981 verkaufte er nach fünfundvierzigjähriger Geschäftstätigkeit seine Firma. Im Jahre 1953 hatte er sich mit Hanny Gustin verheiratet, 1955 kam ihr Sohn Hansjörg zur Welt. Seine Frau war ihm eine kräftige Stütze im Geschäft.

Hans Anderegg hatte neben seiner Arbeit viele Interessen. Während Jahren war er einer der Besten im Militärschützenverein, in der Harmonie St. Gallen liess er nie eine Probe aus, in den Ski-Clubs Ebnat-Kappel und St. Gallen war er dabei, und daneben reichte die Zeit doch noch für einen Jass. Nach einem besonders schönen Sommer im letzten Jahr zeigten sich erste Zeichen einer schweren Krankheit. Bald verschlimmerte sich sein Zustand, und am 10. April musste er ins Spital eingeliefert werden. Seine Frau hat ihm die Leidenszeit durch ihre Begleitung bis zum Tode erleichtert.

Paul Kreienbühl



10. September 1911 – 29. Mai 1984. Dachdeckermeister Paul Kreienbühl-Fräfel, bekannt und beliebt als Berufsmann und als Musikant, wurde nach hartem Ringen mit dem Tod von seinem unheilbaren Leiden erlöst. Trotz aller Beeinträchtigungen hatte er nie seinen Humor verloren und hoffte – als geselliger Mann – noch bis in seine letzten Tage darauf, das grosse Jodlerfest in St. Gallen besuchen zu können.

Als Nachfolger seines Vaters führte er zusammen mit seinen Geschwistern Jakob und Emma das Dachdeckergeschäft, von 1962 an war er alleiniger Geschäftsinhaber. Er war ein tüchtiger Geschäftsmann und ein bei seinen Mitarbeitern beliebter Vorgesetzter. Heute steht mit seinem Sohn Paul die dritte Generation dieser Firma vor. Stolz war er auch, als 1984 sein jüngster Sohn im Bezirk Gossau zum jüngsten Bezirksammann im Kanton gewählt wurde. Überhaupt war seine Familie, Gattin und Kinder, der Mittelpunkt seines Daseins. Dazu kam sein Hobby, die Blasmusik, die ihn durchs ganze Leben begleitete. Sein Einsatz als Posaunist in der Stadtmusik, als Militärtrompeter im Aktivdienst und annähernd fünfzig aktive Jahre bei der Polizeimusik St. Gallen zeugen von der Hingabe zur Musik. Als ihn die Umstände zwangen, das aktive Musizieren aufzugeben, blieb er doch bis zu seinem Tod gerngesehener Gast und Kamerad in den Konzerten und Versammlungen.

Paul Weber

29. Juli 1925 – 7. August 1984. Paul Weber wuchs in St. Gallen auf und besuchte hier die Schulen. Nach der Sekundarschule absolvierte er bei der Firma Künzler-Bachmann eine kaufmännische Lehre. 1946 begann er seine Laufbahn bei der Eidgenössischen Zollverwaltung. Der Beruf führte ihn von Station zu Station, über St. Margrethen, Brig und Le Locle nach Romanshorn, wo er vorerst für acht Jahre sesshaft wurde und im Vorstand der Wohnbaugenossenschaft des Bundespersonals mitwirkte. 1951 verheiratete er sich mit Josy Hofstetter. Der Ehe wurden vier Kinder geschenkt, seine Familie war ihm wichtig, er nahm sich Zeit für sie.

1958 kam die Familie nach Koblenz. Neben seiner Arbeit stellte er sich der Öffentlichkeit zur Verfügung als Vize-Gemeindeammann, als Mitglied des katholischen Kirchenrats und als Präsident der Wohnbaugenossenschaft. Nächste Station ab 1969 war Kreuzlingen, wo er zum Zollinspektor befördert wurde. 1980 schliesslich kehrte er nach St. Gallen zurück als Stellvertreter des Kreisdirektors in Chur auf dem Platz St. Gallen.

Als aktiver Sportler war Paul Weber Gründungsmitglied der Handballriegen des TSV Otmar und des TV Kreuzlingen, der letztere dankte ihm mit der Ehrenmitgliedschaft. Wenn man ihn brauchte, war er da. Er half ohne zu fragen, und keine Arbeit war ihm zuviel. Ein Herzversagen setzte seinem Leben – für alle unerwartet – ein plötzliches Ende.

Dr. Max Bürgin-Affolter

4. März 1942 – 6. September 1984. Max Bürgin wurde in Muttenz als einziges Kind seiner Eltern geboren. Grosses Leid traf die Familie, als der Vater schon 1947 starb. Der aufgeweckte und fröhliche Knabe besuchte das humanistische Gymnasium in Basel. Sein anschliessendes Medizinstudium an der Universität Basel finanzierte er selber durch Arbeit in der Freizeit und in den Semesterferien. In den Jahren 1964/65 war er im Auftrag des Roten Kreuzes in Yemen; schon damals ergriff er jede Gelegenheit, in ferne Länder zu reisen. Die arabische Welt, ihre Menschen und deren Lebensweise, ihre Kultur und Religion beeindruckten ihn tief. Nach ersten Assistenzjahren in Basel kam er 1970 an das Kantonsspital St. Gallen. Dort war er seit 1973 Oberarzt am Institut für Pathologie, unterbrochen durch einen einjährigen Aufenthalt an einem Pariser Spital. Er spezialisierte sich auf dem Gebiet der Nieren-Pathologie. Resultate seiner Arbeiten wurden publiziert, und er konnte sie im In- und Ausland vortragen. Seine wissenschaftlichen Arbeiten zeichneten sich durch Originalität der Fragestellung aus. Er publizierte nur dann, wenn er neue Befunde mitzuteilen hatte. Vorübergehend war er auch Dozent an

der Schule für medizinische Laborantinnen und an der Krankenschwesternschule St. Gallen. Er war ein ganz ausgezeichneter Lehrer, der seine Zuhörer zu fesseln und zu begeistern vermochte. Seit 1980 war er Präsident der Vereinigung der leitenden Ärzte und der Oberärzte des Kantons St. Gallen.

1971 verehelichte er sich mit Anne-Käthi Affolter, der Familie wurden zwei Kinder – ein Mädchen und ein Knabe – geschenkt. Seine liebenswerte Art haben alle erfahren, die mit ihm zu tun hatten. Immer wandte er sich dem Menschen, mit dem er zu tun hatte, neu zu. Er hatte Zeit. Nichts war für ihn einfach eine Kleinigkeit, er nahm auch seine Kinder ganz ernst. Max Bürgin suchte Ausgleich und Harmonie. Darum liebte er die Musik über alles. Seit 1972 war er Mitglied des Stadtsänger-Vereins St. Gallen und wurde dessen Vizepräsident und Mitglied der Musikkommission. Alle Musik gefiel ihm gut, seine grosse Liebe aber galt Verdi. Um eine gute Opern-Aufführung zu hören, reiste er nach Mailand oder nach Paris. Fremde Länder sehen, anderen Menschen und Kulturen begegnen, das war eine andere Leidenschaft, die ihn bewegte. Wann immer es möglich war, besuchte er Kongresse und verband die Reisen dorthin mit Besuchen bei Freunden und Berufskollegen, die er buchstäblich in der ganzen Welt hatte. So unternahm er gerade vor seiner Erkrankung zusammen mit seiner Frau die Weltreise, auf die er sich schon lange gefreut hatte.

Seinem Tode ging eine kurze, schwere Krankheit voraus. Der ärztlichen Kunst ist es nicht gelungen, dieses junge, noch vieles versprechende Leben zu retten.